



Ritter, Knappe und Edelfrau: Die Werkrealschüler dürfen bei ihrem Ausflug auf die Burg Rabeneck in mittelalterliche Kostüme schlüpfen.

FOTO: SEIBEL

UNTERWEGS IN DILLWEISSENSTEIN

Von Rittern, Ruinen und Redewendungen

Werkrealschüler auf Stippvisite im Mittelalter – die PZ begleitet Museumspädagogen bei ihrer Arbeit zur Förderung der kulturellen Bildung

LISA BELLE | PFORZHEIM

Lernen mit Herz, Hand und Verstand – diesem Bildungsprinzip folgen die Kulturpädagogen um Claudia Baumbusch, die Beauftragte für kulturelle Bildung bei den Pforzheimer Museen. Wie so ein Tag

aussehen kann, an dem Wissen nicht abstrakt, sondern mit allen Sinnen aufgenommen wird, haben 23 Schüler der Klasse 6 a der Otterstein-Werkrealschule erlebt.

Mit den Museumspädagoginnen Regine Landauer und Christina Klittich ging es für sie erst zum Kooperationspartner in die Begegnungsstätte am Ludwigsplatz und dann

weiter entlang der Nagold zur Burg Rabeneck. Wie viele solcher Bauten gibt es in der Nähe, wozu wurden sie genutzt, und wovor mussten sich die Leute im Mittelalter eigentlich hinter den dicken Steinmauern verbergen? Ein Quiz, eine Modenschau und ganz nebenbei mit Spaß die Geschichte des Stadtteils kennenlernen. Was für ein besonderer Schultag!

Knapp 9000 Kinder und Jugendliche haben im vergangenen Jahr die 500 museums- und stadtpädagogischen Veranstaltungen des Kulturamts besucht. Mit einem Team aus 16 freien Mitarbeitern, darunter unter anderem Architekten, Künstler, Historiker und Museumspädagogen, entwickelt Claudia Baumbusch seit Juni 2013 als Beauftragte für kulturelle Bildung bei den Pforzheimer Museen Projekte, die Heimat und Geschichte erfahrbar machen.



„So können Kinder Heimatgefühl entwickeln“

PZ-INTERVIEW mit Claudia Baumbusch, Beauftragte für kulturelle Bildung bei den Pforzheimer Museen, über Lernorte der besonderen Art und Wissen zum Anfassen

PZ: Kulturelle Bildung – was ist das denn eigentlich?

Baumbusch: Unser Verständnis kultureller Bildung zielt auf entdeckendes, handlungsorientiertes Lernen in den Museen und in der Stadt, verbunden mit Sinnesschulung und Förderung von Kreativität. Es geht nicht um reine Wissensaufnahme. Die Museums- oder Stadtpädagogik knüpft an den Stärken der Kinder an. Gerade bei solchen mit Bildungsbenachteiligung versuchen wir, Potenziale zu wecken – und damit ihre Neugierde und ihre Lust auf neue Erfahrungen an außerschulischen Lernorten. Museen sind Reizorte für die Sinne, und genauso entdecken wir auch den Stadtraum.



Claudia Baumbusch

An wen richtet sich das Angebot?

An Kitagruppen ab vier Jahren, an Klassen aller Schularten und an Gruppen freier Träger.

Wie sieht die Arbeit Ihres Teams praktisch aus?

In den Museen ermuntern wir die Kinder und Jugendlichen, die Sammlungen selbst zu entdecken und sich die Exponate gegenseitig vorzustellen. Das fördert ihre Sprechbereitschaft und -entwicklung. Sie präsentieren ein Stück, zu dem sie bereits eine Beziehung haben. So wächst ihre Neugierde, mehr darüber zu erfahren. An die sprachlich-kognitive Erkundung der Sammlung schließt ein zweiter Veranstaltungsteil im Kreativatelier an, wo die Heranwachsenden neue Selbstwirksamkeitserfahrungen machen und ganzheitliches Lernen erfahren.

Sie sind aber nicht nur in Museen unterwegs.

Wir haben den städtischen Raum dazu genommen, weil er der niedrigschwellige Lernort ist: die unmittelbare gebaute Lebensumgebung der Kinder und Jugendlichen, die sie oft nur eingeschränkt wahrnehmen. Klassischerweise geht

schon diese junge Generation mit dem horizontalen Erdgeschossblick auf die Kommerzzone durch die Stadt – alles, was sich darüber ereignet, nimmt sie nicht wahr. Den Blick auf baukulturelle und architektonische Qualitäten zu lenken, setzt andere Impulse, den Stadtraum wahrzunehmen. Etwa um sich klarzumachen, warum man sich in bestimmten Bereichen der Stadt gerne aufhält, in anderen weniger. Wir fördern damit baukulturelle und kulturelle Teilhabe als Bestandteil gesellschaftlicher Teilhabe. Und stiften im besten Fall Identifikation und Heimatverbundenheit.

Ist das der Grund, warum Ihre Arbeit gerade für Pforzheim wichtig ist?

Ja. 80 Prozent der unter Dreijährigen haben eine Familiengeschichte mit Migrationshintergrund. 70 Prozent der Kinder, mit denen wir arbeiten, haben keine familiäre Überlieferung zur Stadtgeschichte. Da setzen wir an, die Heranwachsenden ihre Stadt und deren Entwicklung entdecken zu lassen. Dazu sind leider viele Pädagogen nicht in der Lage. Über 50 Prozent der Lehrer, die hier unterrichten, leben nicht in Pforzheim und tun sich mit der Vermittlung der Stadt und ihrer Entwicklung schwer.

Was wollen Sie den Kindern denn mitgeben?

In erster Linie geht es uns darum, den Heranwachsenden Orientierung im Stadtraum zu geben. Orientierung in Raum und Zeit. Orientierung schafft Sicherheit, Sicherheit schafft Wohlgefühl – und das ist die Voraussetzung, um sich identifizieren zu können. So können Kinder Heimatgefühl entwickeln.

Also ist Heimatgefühl Ihr Ziel.

Ein Ziel. Ein zweites ist die über Museums- und Stadtpädagogik geförderte Teilhabe am kulturellen Leben als Voraussetzung für Identifikation und Integration. Und ein weiteres die Förderung der schöpferischen Potenziale von Kindern und Jugendlichen in Pforzheim. Meine Kollegen und ich verstehen uns als Potenzialentfaltungs-Coaches.